

Wolfger selbst den Anstoß gegeben haben. Der Absage an Walther, die auch vor persönlicher Verunglimpfung nicht Halt macht, wohl um seine früheren Argumente zu entwerten, folgt unmittelbar der Aufruf zum Kreuzzug. Dabei wendet sich Thomasin, in genau hierarchischer Stufung, an die *tinschiu riter-schaft, die edele(n) vürstn von tinschen landen* und den *edel künic Friderich*²²⁾. Es ist genau das Publikum, an das sich Walthers Anti-Gesang gerichtet hatte. Nicht nebensächlich ist dabei, wie Volker Schupp²³⁾ richtig beobachtet hat, daß Thomasin in seiner Rechtfertigung des Kreuzzugs die Argumente der päpstlichen Bulle „Quia maior“ auf weite Strecken wörtlich abschreibt. Da macht sich nicht allein der Kleriker bemerkbar, der sein Handwerk klug beherrscht, sondern stärker noch der Politiker, der seinen Gegner mit den eigenen Waffen schlägt. Denn sein Landesherr Wolfger ist durchaus nicht der Auffassung, daß der Kreuzzug die alleinige Sache des Papstes sei. Wie könnte er als Reichsfürst diese Meinung vertreten? So wie er für seine Person stets den Ausgleich zwischen Patriarch und Landesherr anstreben mußte, so erblickte er die Lösung des weltweiten Konflikts in einem Kompromiß zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt. Thomasin, der in manchen Dingen vielleicht sogar kirchlicher gesinnt ist als sein Herr, räumt dem Papst zwar „ein Richteramt über unsere Lebensführung“ ein, spricht ihm aber nirgends die „weltliche Herrschaft“²⁴⁾ zu. So weicht er auch von Innozenz' Gedanken ab, „wo er den Kreuzzug dem Kaiser unterstellt, vielleicht auch, wo er der geistlichen Hand die Waffen verweigert und den Theologen an seine theologischen Pflichten erinnert“²⁵⁾. Die Trennung der Welt in regnum und sacerdotium ist für ihn noch festgefügte Ordnung, die er ebenso gegen Walthers einseitige Interpretation wie gegen den unberechtigten Anspruch des Papstes verteidigt.

Die Sprüche Walthers von der Vogelweide im König Friedrichston enden mit dem Jubelruf:

*Ich han min lehen, al die werlt, ich han min lehen*²⁶⁾.

Die Strophe ist erst später entstanden als die vorangehenden Gesätze, wahrscheinlich erst um 1220, kurz ehe König Friedrich Deutschland verließ²⁷⁾. Er verlieh seinem Dichter für seine treuen Dienste ein Lehen, was für Walther nicht nur Befreiung aus drückender materieller Not, sondern auch Erhöhung der gesellschaftlichen Stellung bedeutete. Er wurde Dienstmann des Kaisers, hatte unmittelbar teil an seinen Geschäften und wußte sich in seine Entscheidungen einbezogen. Das deutet sich in den Strophen des sogenannten Kaiser Friedrichs- (oder Engelbrechts-) Ton an, deren Einheit weniger im Thema als in der Haltung des Dichters zu suchen ist. Sie begleiten die politischen Ereignisse der späten zwanziger Jahre von der Ermordung des Kölner Erzbischofs Engelbert bis zur Bannung des Kaisers. Zeitlich in den gleichen Zusammenhang gehören auch die drei Sprüche im König Heinrichston, der nach seinem Inhalt oft als Rügeton bezeichnet wird, in denen Walther mit wachsender Sorge das menschliche Gebaren und die politischen Fehler des Kaisersohnes verfolgt. Schlüsselfigur in dieser Zeit war zweifellos Engelbert von Köln, der als Reichsverweser die Verbindung des Dichters zum kaiserlichen Hofe

²²⁾ Thomasin, Der wälsche Gast, 11347, 11731 und 11787.

²³⁾ Volker Schupp, Er hat turent man betoeret S. 49.

²⁴⁾ Hans Teske, Thomasin S. 205.

²⁵⁾ Hans Teske, Thomasin S. 206.

²⁶⁾ Walther, Gedichte, L 28, 31.

²⁷⁾ Friedrich Maurer, Walther S. 74.